



**Abitur: 78 Prozent haben bestanden**

2.667 Schüler haben dieses Jahr ihr Abschlussexamen bestanden. Damit liegt die Erfolgsquote wie bereits 2018 bei 78 Prozent.

S. 18

## Heute aktuell

### Dem Wähler verpflichtet

In seinem Leitartikel geht Guy Kemp auf die in einer Woche anstehende Wahl der EU-Kommissionspräsidentin und die Position des Europäischen Parlaments in dieser Frage ein. **S. 2**

### Sept d'un coup

La ministre de la Culture Sam Tanson a signé de nouvelles conventions avec sept représentants d'associations culturelles, soulignant la nécessité de professionnaliser le secteur. **p. 10**

### Ein Haus wird zum Kunstwerk

Die Schüler der „Première E“ des Escher „Jonglycée“ gestalten ein Haus in der rue du Fossé zum Kunstwerk um. Am 11. Juli soll die dreitägige Ausstellung eingeweiht werden. **S. 21**



### Auftritt in der Königsklasse

Heute tritt der luxemburgische Fußballmeister F91 Düdelingen in der Champions-League-Qualifikation gegen den FC Valletta aus Malta an, der seit 2011 sechsmal Meister wurde. **S. 31**

### Schockierende Zustände

Die UN-Menschenrechtskommissarin Michelle Bachelet hat sich gestern „zutiefst schockiert“ gezeigt über die Zustände in den umstrittenen Auffanglagern für Flüchtlinge in den USA. **S. 5**

### Schlusspurt in der Chamber

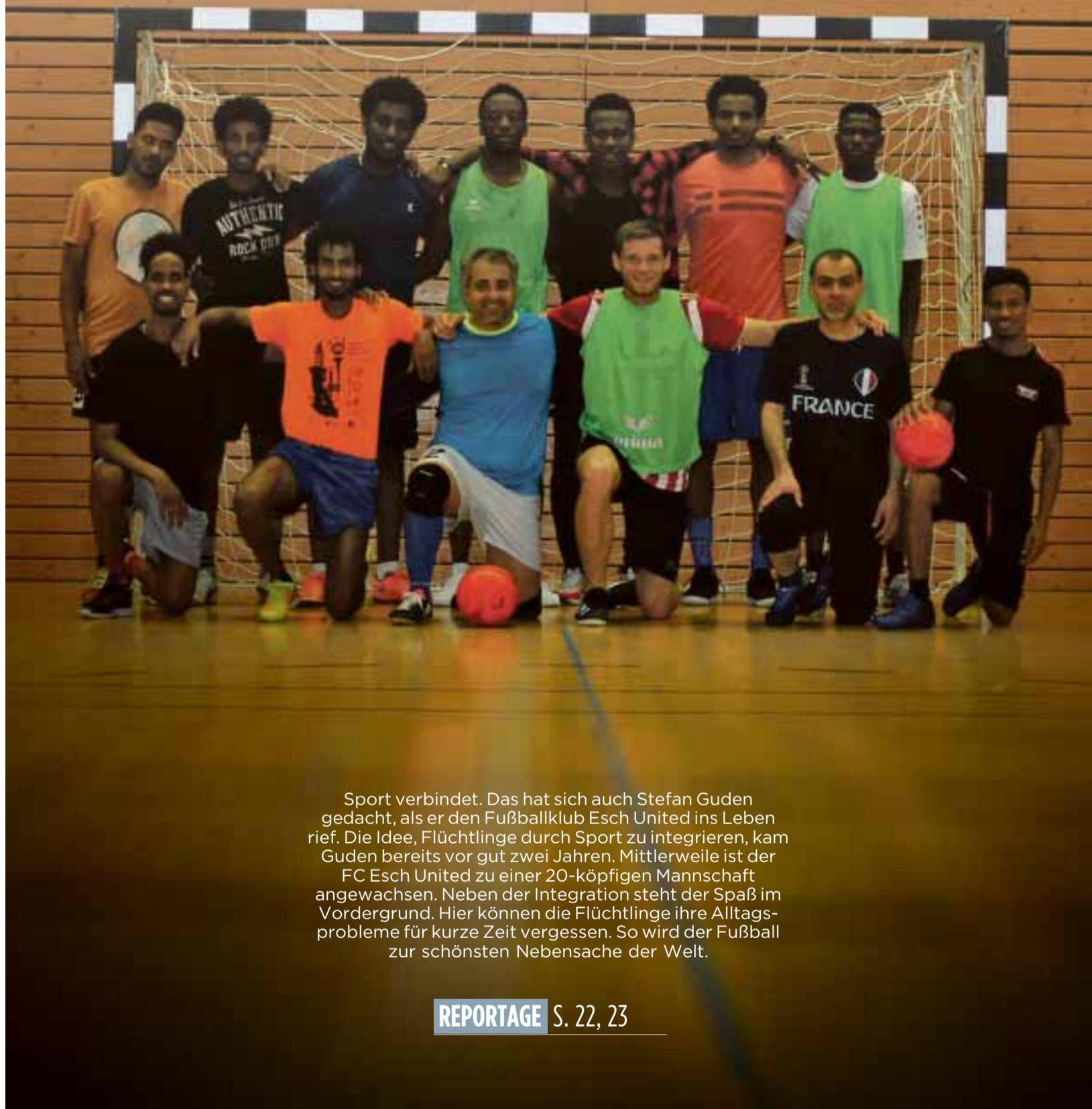
Der neue Plan für nachhaltige Entwicklung und die Reduzierung der Praktikumszeit für angehende Lehrkräfte stehen im Fokus der Chamber-Sitzungen von dieser Woche. **S. 4**

[www.tageblatt.lu](http://www.tageblatt.lu)

redaktion@tageblatt.lu  
Tel.: (+352) 54 71 31-1  
Abo-Hotline: 54 71 31-407  
44, rue du Canal  
L-4050 Esch-sur-Alzette

# Mehr als nur elf Freunde

**INTEGRATION** Der FC Esch United bietet Flüchtlingen eine Chance, Freundschaften zu knüpfen und den Alltagsproblemen zu entfliehen



Sport verbindet. Das hat sich auch Stefan Guden gedacht, als er den Fußballklub Esch United ins Leben rief. Die Idee, Flüchtlinge durch Sport zu integrieren, kam Guden bereits vor gut zwei Jahren. Mittlerweile ist der FC Esch United zu einer 20-köpfigen Mannschaft angewachsen. Neben der Integration steht der Spaß im Vordergrund. Hier können die Flüchtlinge ihre Alltagsprobleme für kurze Zeit vergessen. So wird der Fußball zur schönsten Nebensache der Welt.

**REPORTAGE** S. 22, 23

## Das Wetter

Heute	Morgen	Übermorgen
20°/9°	21°/14°	22°/12°



5 4 5 3 0 0 0 0 2 1 5 7 8

## Liberaler mit großem Herzen

### BILANZ DP-Fraktion übt Kritik an der CSV

**LUXEMBURG** Für die DP-Fraktion steht eigenen Angaben zufolge die soziale Gerechtigkeit im Vordergrund. Die liberalen Abgeordneten haben immerhin der Einführung eines zusätzlichen Urlaubs- und Feiertages sowie der Erhöhung des Mindestlohns zugestimmt, ohne aber die Betriebe zu sehr zu belasten. Die positive Bilanz der Regierung Bettel II könnte die CSV aber spätestens im Herbst kippen.

Vorausgesetzt Letztere hält an ihrer Forderung nach einem neuen Verfassungsreferendum fest. Die Christsozialen hätten nach 20 Jahren konstruktiver Arbeit auf den letzten Zentimetern vor dem Ziel „alles kaputt gemacht“, sagte der DP-Fraktionsvorsitzende Eugène Berger. CSV-Präsident Frank Engel hatte vergangene Woche eine weitere Bürgerbefragung zur Verfassungsreform gefordert. Ansonsten

werde die Partei den Text nicht unterstützen, wodurch die benötigte Zweidrittelmehrheit nicht erreicht werden kann. Ein weiteres Referendum lehnte Berger gestern grundsätzlich ab, die CSV solle sich an das halten, was ausgemacht war.

**DETAILS** S. 2, 4



# Integration durch Freundschaft

**FC ESCH UNITED** Mit einem Ball, zwei Toren und viel Engagement überwindet Stefan Gudens Grenzen

Laura Tomassini

Schon vor zwei Jahren ist die Idee für ein Projekt in Esch entstanden, um die Integration von Flüchtlingen zu erleichtern. Unter Stefan Gudens Leitung trafen sich zunächst nur eine Handvoll Neugierige, um auf dem Rasen zu kicken. Im Laufe der Zeit wurde aus der wöchentlichen Trainingseinheit eine 20-köpfige Mannschaft, die sich nicht nur zum Fußballspielen trifft. Der FC Esch United war geboren. Bei einem Gespräch mit dem Tageblatt im Escher Kafé erklären Kader, Danay, Aron und Vereinsgründer Stefan, wie Integration auf dem Spielfeld funktionieren kann.

Sie ist richtig spürbar, die Kameradschaft zwischen den vier Jungs, die wohl unterschiedlicher nicht sein könnten. Zwei stammen aus Eritrea, einer von der Elfenbeinküste und dann ist da noch Stefan, das Herz der Truppe. Was sie alle verbindet? Die Liebe zum Fußball.

FC Esch United ist aber mehr als nur ein Sportteam. Das Projekt, das vor zwei Jahren als Praxisübung fürs Universitätsstudium entstand, bedeutet mittlerweile rund 20 jungen Männern die Welt. Denn sie alle sind als Flüchtlinge nach Luxemburg gekommen und mussten all das hinter sich lassen, was ihnen ein Leben lang lieb war.

Mehrere Vereine in Luxemburg versuchen Asylsuchende mit ins Training einzubinden. Stefans Projekt geht aber noch ein Stück weiter: „Die meisten beschränken sich auf funktionale Integration, das heißt sie glauben, dass sich Flüchtlinge durch die Teilnahme an sportlichen Aktivitäten mit anderen von selbst integrieren. Und genau da liegt der Fehler.“

Erst vor kurzem hat der 27-jährige Luxemburger sein Bachelor-Studium in Sozialwissenschaften abgeschlossen. Demnächst will er sich nach einem Job umschauen. Momentan gilt seine Aufmerksamkeit aber zu 100 Prozent dem FC Esch United. Zweimal die Woche wird gemeinsam mit Asylsuchenden und jenen, die den Schutzstatus bereits erhalten haben, in der Halle in Lallingen trainiert. Gestellt wird ihnen diese von der Escher Gemeinde.

## Unterstützung im Alltag

Daneben nimmt Stefan seine Mannschaft mit zu Spielen. Von luxemburgischen Vereinen, der Nationalmannschaft, aber vor allem zu den Einsätzen der Escher Fola. „Eigentlich hatte ich geplant, Club-neutral zu bleiben. Aber da ich immer Fola-Klamotten an habe, fühlen meine Jungs sich dem Verein zugehörig“, meint der 27-jährige lachend.

Und genau darum geht es: ein Gefühl der Zugehörigkeit zu schaffen. Auf allen Ebenen. „Fußball ist kein Heilmittel, jede Sportart kann zur Integration genutzt werden. Aber das ist nur das Mittel zum Zweck, im Hintergrund werden ganz andere Dinge gelehrt“, ergänzt Stefan.

Sein Studium kommt dem jungen Coach zugute, denn hier hat er die nötige Theorie für seine Arbeit mit Flüchtlingen gelernt: „Es gibt vier Arten der Integration. Erstens die soziale, bei der es darum geht, den Kontakt zu Menschen im neuen Heimatland herzustellen. Dann die kulturelle Integration: Hier helfe ich den Jungs, unsere Sprache zu lernen und mehr über Esch zu erfahren. Die dritte ist die strukturelle Integration. Ich bin Ansprechpartner und Vertrauensperson zugleich und unterstütze sie bei ganz banalen Alltagssituationen. Etwa, wie man von A nach B kommt oder wohin man seinen Lebenslauf schicken kann. Die letzte ist die identifikative Integration. Es geht darum, wie sich Flüchtlinge mit dem neuen Land identifizieren können und auch hier wohl fühlen.“

Neben den Trainingseinheiten steht Stefan jeden Tag in Kontakt mit seinen Leuten. Und das Konzept geht auf, wie der 27-Jährige verrät: „Eigentlich geht es ja um Integration, aber ich habe schnell gemerkt, dass eines noch viel wichtiger für sie ist: Abschalten. Jeden Tag müssen sie sich mit Fragen um ihre Zukunft herumschlagen, ganz zu schweigen von ihren privaten Sorgen. Bei mir spielt das alles keine Rolle.“ Das Spiel mit anderen lässt die jungen Menschen für kurze Zeit ihre Situation vergessen. „Das ist eigentlich psychologisch. Ich klaue ihnen sozusagen Stunden des Nachdenkens, damit sie dann mit positiven Gedanken ins Bett gehen können“, mein Stefan.



### Veranstaltung

Am 13. Juli organisiert der FC Esch United sein erstes Turnier „Tournoi Esch United“. Beim „6 vs. 6“-Spiel dürfen die insgesamt 32 Mannschaften ihr Talent mit dem Ball beweisen, vor allem aber sollen neue Kontakte geknüpft werden. Startschuss ist um 10.00 Uhr morgens und gespielt wird bis in die frühen Abendstunden. Alle Infos auf der Facebook-Seite des Vereins.



Aron (oben), Stefan, Kader und Danay (v.l.n.r.)



Obwohl seine Teammitglieder das Gespräch auf Luxemburgisch nicht verstehen, kommt bei der Frage nach ihrem Lieblingsort in Esch von allen eine eindeutige Antwort: die Sporthalle. „Dort sehen wir keine schlechten Dinge“, sagt der 28-jährige Aron, der 2018 aus Eritrea nach Luxemburg geflohen ist.

Die Spieler des FC Esch United haben alle im Flüchtlingsheim in Esch oder Monnerich gelebt, manche warten dort immer noch auf die Bewilligung ihres Asylantrags. Der 21-jährige Kader muss nach wie vor um seinen Status bangen. Auf den ersten Eindruck wirkt er gut gelaunt, doch auf seinem Weg nach Europa wurde der junge Mann nicht immer so offen empfangen wie in Luxemburg.

„Hier sieht man einem nicht direkt an, dass er ein Flüchtling ist. Das ist der Vorteil an Luxemburg: die vielen unterschiedlichen Nationalitäten“, erklärt Stefan. „Kader aber musste beispielsweise durch Griechenland und da gab es mehrmals Anfeindungen von den Bürgern.“

### Der Spaß steht im Vordergrund

Um solche Erfahrungen zu vermeiden, ist der Coach vorsichtig bei der Wahl der Turniere, an denen der FC Esch United teilnimmt: „Wenn es einen Geldpreis gibt, kommen die anderen Mannschaften dahin, um zu gewinnen. Bei uns geht es um Spaß. Ich will meine Jungs aus solchen Konkurrenzsituationen raushalten.“

Für das Team ist Stefan in erster Linie ein Freund. „Das, was er für uns tut, klingt vielleicht nicht nach einer großen Sache, aber er hat wahre Freundschaften geschaffen“, lobt Aron den Gründer des Klubs. Einen Schwarzen mit weißer Haut nennen die Jungs vom FC Esch United ihren Coach scherzend, wenn er mal wieder zu spät zum Training erscheint. „Wir nutzen die klassischen Vorurteile, um die Stimmung zu heben“, sagt Stefan mit Augenzwinkern. Und derer gibt es genug.

Aus diesem Grund sieht der 27-Jährige seine Aufgabe nicht nur in der Integration von Flüchtlingen, sondern zu einem Großteil auch in der Sensibilisierung der Menschen in Luxemburg. „Wenn die Leute mit Asylsuchenden in Kontakt kommen, dann erfahren sie die wahre Geschichte. Des-

halb versuchen wir, gegen möglichst viele andere junge Teams zu spielen. Denn die Jugend von heute entscheidet, wie die Jugend von morgen über eine Thematik denken soll.“

Ein eigenes Bild vom Schicksal seiner Spieler macht sich der Fußballer jede Woche. Teil für Teil setzt er das Puzzle durch private Gespräche mit den Flüchtlingen zusammen, ohne dabei alte Wunden aufzureißen: „Das sind Informationen, die findet man in keinem Buch. Die gibt es nur aus erster Hand.“

### Mitbürger sensibilisieren

Die Zeit, die Stefan als Trainer einer Fola-Jugendmannschaft genutzt hat, will er in der nächsten Saison komplett ins Projekt investieren. Unterstützung erhält er unter anderem vom Escher Bürgermeister Georges Mischo (CSV), aber vor allem von seinen Teamkollegen: „Es sind Kleinigkeiten, durch die sie mir auf ihre eigene Art Danke sagen.“

Ein mitgebrachter dreistöckiger Kuchen eines gelernten Kochs oder das selbst gemachte Tiramisu für Stefans Mutter – dass die Asylsuchenden die Arbeit ihres Coaches mehr als nur zu schätzen wissen, drücken sie immer wieder aus. „Er ist nicht nur der Gründer der Asbl, Stefan tut einfach alles für uns“, findet Kader.

Denn trotz vereinzelter Sprachbarrieren – nach dreistündigem Versuch hat Stefan das Erlernen der eritreischen Sprache für sich als gescheitert erklärt – sind die Resultate der Initiative schon auf den ersten Blick sichtbar. Auf der Terrasse des Escher Café sitzen nicht etwa ein Luxemburger und drei Flüchtlinge, sondern Mitglieder eines Teams. Freunde. Und die, betont Stefan, können noch viel mehr: „Ab nächstem Jahr wollen wir ein bis zwei Turniere pro Monat spielen. Das Projekt soll größer werden, wobei größer in diesem Fall nicht mehr Spieler bedeutet, sondern dass die, die wir haben, besser werden.“

Denn Integration ist zwar das Hauptziel des FC Esch United, doch wenn „Coach Guden“ seine Spieler abends nach dem Training mit einem Lächeln auf den Lippen nach Hause schicken kann, dann ist seine Arbeit definitiv gelungen.



### „Im Stadion vergisst man all seine Probleme“ (Kader, 21)

Kader drückt mit Aron im „Lycée Guillaume Kroll“ die Schulbank. Wegen der politischen Aktivität seines Vaters musste der 21-Jährige die Elfenbeinküste verlassen: „Unser Leben war in Gefahr. Wenn ein Präsident durch einen anderen ersetzt wird, wird Ersterer zum Feind und alle, die ihm gedient haben, sind im Land nicht mehr sicher.“ Trotz der Tatsache, dass der afrikanische Staat für ihn noch immer der schönste Ort der Welt ist, weiß Kader, dass er wahrscheinlich nie wieder dorthin zurückkehren kann. „Meine Mutter und Schwester sind noch zu Hause, es sind nur die Männer, die dort in Schwierigkeiten stecken“, erklärt der 21-Jährige.

Am 11. Oktober 2017 erreichte er die luxemburgische Grenze, seitdem war-

tet er im Flüchtlingsheim in Monnerich darauf, dass ihm der Flüchtlingsstatus verliehen wird. Durch eine Erzieherin erfuhr Kader von Stefans Projekt, seither kann er sich einen Alltag ohne den FC Esch United nicht mehr vorstellen. „Ich war jetzt relativ lange am Knie verletzt und bin noch immer nicht fit, aber zu den Trainings gehe ich trotzdem“, sagt er. Derzeit ist der ehemalige Kleiderladenbesitzer auf der Suche nach einem Arbeitgeber. „Mein Vorteil ist, dass an der Elfenbeinküste Französisch gesprochen wird. Das ist meine Muttersprache.“

Für die Zukunft wünscht er sich, in Luxemburg bleiben zu dürfen und vielleicht irgendwann hier eine eigene Kleidermarke zu besitzen. „Kader Fashion“, verkündet er lachend.



### „Ich will Stefans Beispiel folgen und mehr tun“ (Aron, 28)

Wegen der politischen Lage in seinem Heimatland Eritrea musste der ehemalige Taxifahrer Familie und Zuhause zurücklassen, in Luxemburg hofft er nun, endlich angekommen zu sein. „Davor habe ich eine Zeit lang im Sudan gelebt, aber da gibt es auch keine Freiheit. Deshalb habe ich versucht, nach Europa zu kommen“, erklärt der junge Eritreer.

„Man muss wissen, dass in Eritrea noch immer die Militärpflicht besteht. Offiziell sind das nur fünf Jahre, inoffiziell dient man aber ein Leben lang und der Lohn reicht nicht, um die Familie zu ernähren“, erklärt Stefan. Im September 2018 erhielt Aron seine Papiere, jetzt geht er hier wieder zur Schule, um die Sprache zu lernen und ein Diplom zu erhalten.



### „Das Multikulturelle im Team gefällt mir sehr“ (Danay, 26)

Dank Aron ist Danay beim FC Esch United gelandet, seit etwa fünf Monaten ist er offizielles Gründungsmitglied des Vereins. Im Gegensatz zu den anderen Spielern der Mannschaft besaß Danay von Anfang an eine eigene Wohnung, was ihm ermöglichte, die Asbl gemeinsam mit Stefan aufzubauen. Auch er musste sein Heimatland Eritrea wegen der politischen Lage verlassen und ohne Vertrauensperson nach Luxemburg flüchten. Seit acht Monaten hat der 26-Jährige nun seinen Status und die Gewissheit, dass er ein

Leben im Großherzogtum aufbauen kann. „Luxemburg ist ein wunderschönes Land mit viel Multikulturalität. Man fühlt sich hier nicht allein, da man nicht der Einzige von außerhalb ist“, sagt Danay. Fußball gespielt hat er schon als kleiner Junge, doch seine neue Mannschaft gebe ihm viel mehr, als nur Tricks mit dem Ball zu üben: „Es ist ein erster Schritt in Richtung Integration. Man muss nicht alleine zu Hause sitzen, durch das Training kommt man raus und lernt neue Leute kennen.“



# „Houer Bieren“

**DIFFERDINGEN** Wie Vincenzo Spada im Jahr 1931 aus Italien in die „Cité du Fer“ kam

Roby Fleischhauer

Im Zuge der Hundertjahrfeier von Differdingen kam ein Gespräch mit Vincenzo Spada zustande. Der mittlerweile verstorbene Spada wurde 1922 in Italien geboren und kam 1931 im Alter von neun Jahren nach Differdingen. Er erzählt von damals.

„Ich habe meine Großeltern in Italien nicht gekannt. Mein Vater war nämlich ein Findelkind. Auch an ihn kann ich mich vor meinem neunten Lebensjahr nicht erinnern. Er war nämlich bereits im Jahr 1926 nach Frankreich gezogen, um dort Arbeit zu suchen. Ehe mein Vater fortgezogen war, hat er als Tagelöhner in unserem Dorf gearbeitet“, sagt Vincenzo Spada.

Das Dorf hieß Patatuk und zählte nur drei Häuser. Es lag bei Montorio al Vomano in den Abruzzen. Sein Vater besaß ein kleines Stück Land, das jedoch nicht reichte, um eine Familie zu ernähren. Seine Mutter arbeitete bei einem Landwirt, der hauptsächlich Wein produzierte. „Da holten wir unseren Wein, den wir auch schon als Kinder tranken. Ich habe auch die Schule kurzzeitig besucht. Da gingen wir hin, wenn wir Zeit hatten. Der Schulbesuch war ja noch nicht obligatorisch“, erinnert sich Vincenzo.

„Als wir nach Differdingen kamen, konnte ich weder lesen noch schreiben. Ich war neun Jahre alt, als wir hier ankamen. Mein Vater hat uns in Bettemburg am Bahnhof abgeholt.“ Es war das erste Mal, dass er ihn sah. „Er war ja die meiste Zeit fort auf Arbeit.“ Das war im Jahr 1931. Mit seiner Mutter und seiner Schwester zogen sie zum Vater nach Differdingen, in ein Hinterhaus der rue Roosevelt. In dem Haus wohnten noch viele andere Italiener. „Ich erinnere mich an Namen wie Del Toe, Caligo, Calvisi. Mit deren Kindern konnte ich gut spielen.“

Im Hause selbst gab es noch keinen Strom und kein fließend Wasser. „Das Wasser holten wir am Brunnen hinter dem Haus. Da wurde auch gewaschen.“ Die Beleuchtung im Haus bestand aus Karbidlampen. „Unsere Wohnung hatte drei Zimmer. Eines davon hatte ein Fenster zur Spitalmauer hin, sodass das Zimmer permanent dunkel war. Es war unsere Küche, in der tagsüber beständig eine Karbidlampe brennen musste.“

Später wohnten sie in der Bergstraße. Auch hier gab es kein Wasser. Das WC befand sich hinter dem Haus. Sein Vater arbeitete zu der Zeit im „Thilleberg“. Später wurde er Bergarbeiter auf dem „Rollesberg“. Da konnte er von der Wohnung aus zu Fuß über einen Pfad zu seiner Arbeitsstelle gelangen. Später wohnten sie dann im „Bieren-eck“ hinter dem Kino „Mirador“ neben dem Tanzsaal von Forotti.

„In Niederkorn habe ich meine erste Kommunion gefeiert und ging da zur Schule. Da ich mit neun Jahren erst hierher gekommen war, wurde ich erst mal im ersten Schuljahr eingeschult. Ich habe kein Wort verstanden. Ich sprach nicht einmal Italienisch.“ Denn im Dorf, aus dem Spada kam, sprach man „Abruzzesisch“, ein Dialekt, der wenig mit dem offiziellen Italienisch gemein hatte. „Ich habe schließlich sechs Jahre Primärschule in Differdingen erfolgreich abgeschlossen. Mein Lieblingsfach war Rechnen. Da war ich gut. Die



In Niederkorn entstand im Jahr 1900 eine italienische Unterstützungsorganisation namens „Regina Elena“



„Déi vum Thilleberg“: Nach der Schicht traf man sich in einer der zahlreichen Kneipen, wo oft der halbe Lohn draufging

Sprache habe ich nach und nach erlernt.“ Auch an seinen Lehrer erinnert er sich noch gut. „Der Herr Schoos wohnte in der alten Spitalgasse. Montags, wenn die Red Boys verloren hatten, gab es für uns Schüler nichts zu lachen. Er war ein sehr strenger Lehrer. Wir waren zu 30 in einer Klasse. In jedem Saal gab es zwei Klassen. Wir Italiener waren die ‚Stoussnéckel‘ der Klasse.“

Auch später in den Wirtshäusern wurden sie „houer Bieren“ beschimpft. „Wir Italiener hielten uns ziemlich beieinander auf. Besonders im ‚Wangert‘ wohnten viele Italiener.“ Sie feiern noch heute den „Wingo“, das Wiedersehen der früheren Bewohner. „Wir hatten auch unsere Cafés: Ich erinnere mich noch an ‚Bruno‘ gegenüber der Schule. Die vom Thillenberg trafen sich im Café Wellion. Das Café Bozzola gab es auch damals.“

Die Frauen der Schmelzarbeiter fanden sich alle 14 Tage vor dem Portal ein, um ihre Männer abzuholen, wenn sie ihre „Paitut“ erhalten hatten. Es ging darum,

sie davon abzuhalten, den Lohn beim Wirt durchzubringen. Besonders diejenigen, die „am Bierg“ arbeiteten, waren rege Kunden in den Wirtshäusern. Doch sie zahlten ihre Zeche nicht. Es wurde aufgeschrieben und wenn es „Pai“ gab, wurde bezahlt. Dabei ging oft der halbe Lohn drauf. „Auch mein Vater war dabei, was bedeutete, dass bei uns Schmalhans Küchenmeister war“, erinnert sich Spada.

Auch später, als er heiraten wollte, bekam er keinen „Sou“ von seinem Vater. „Ich musste mir die Aussteuer bei Kollegen zusammenleihen. Ich erinnere mich, dass das italienische Konsulat einige Male Ferientaufhalte für die italienischen Kinder in Cattolica organisierte. Da durfte ich in den Dreißigern auch einmal mitfahren.“

In Differdingen gab es damals noch viele Geschäftshäuser. Da wurde eingekauft. Alle hatten ein Buch. In dem Buch wurden die Einkäufe notiert, und wenn es „Pai“ gab, wurde bezahlt. Oft

passierte es, dass danach nichts mehr übrig blieb. Mit dem System hatte man nämlich keine Übersicht. Viele Familien standen nach der Begleichung der Rechnung ohne jedes Mittel für den Rest des Monats da. Es war nämlich zu einfach, in ein Geschäft zu gehen, einzukaufen und nicht gleich zu bezahlen.

## Mussolini, „Owesschoul“ und Kegel

„In den Dreißigern hatten wir auch etliche Probleme mit Mussolini und seinen hier ansässigen Faschisten. Da hat einer den anderen denunziert.“ Das habe sich besonders nach dem Krieg bemerkbar gemacht, als all die, von denen erzählt wurde, sie seien Faschisten gewesen, von den anderen Italienern schikaniert wurden.

Nach der Grundschule ging es für Vincenzo Spada dann direkt ans Geldverdienen: „Mit 14 Jahren musste ich mir eine Arbeit suchen. Ich fand eine Stelle als Kegeljunge im ‚Pôle Nord‘ in der Stadt.“ Dort wohnte er dann

auch. „Es gab da zwei Kegelbahnen. Meine Arbeit begann morgens um 10 und dauerte bis nach Mitternacht.“ Wegen seiner Arbeit bekam sein Vater irgendwann Ärger mit der Polizei, da er noch zu jung zum Arbeiten war und eigentlich noch die „Owesschoul“ hätte besuchen müssen.

Mit dieser Zeit verbindet er jedoch nicht nur positive Erinnerungen. „Wir Kegeljungen bekamen nicht einmal Trinkgeld, im Gegenteil: Wir wurden beschimpft, besonders wenn wir nicht schnell genug aufgerichtet hatten.“ Sie hatten dann ihre ganz eigene Art, sich zu rächen. „Demjenigen, der uns beschimpft hatte, stellten wir dann einen ‚getétschte‘ Kegel als ‚Viischt‘.“ Die arbeitete dann nicht richtig.

Bis zum Kriegsausbruch arbeitete Vincenzo anschließend noch zwei Jahre auf der Kegelbahn des Bonneweger Eisenbahner-Casinos.

## Harte Arbeit für die Zukunft

Während der Besetzung im Krieg wurde Vincenzo nach Wittlich geschickt, wo die Autobahn von den Deutschen gebaut wurde. Nach dem Krieg half er als Zimmermann die Dächer der zerstörten Häuser im Ösling reparieren. Im Jahr 1948 hatte er das Glück, bei der Hadir (Hochofen und Stahlwerke AG, Differdingen, St. Ingbert, Rümelingen) eingestellt zu werden. Weil er ein starker Mann war, wurde er zum Koksschaufler eingeteilt. Auch Manganblöcke musste er zerkleinern, und das alles sonntags „am laangen Tour“, das heißt in einer doppelten Schicht. Es war eine schwere Arbeit. Den Kohlenstaub spuckte er zu Hause noch tagelang aus. Es wurde natürlich im Akkord geschauflert. Dann kam auch die Geschichte mit dem Schinken.

Es war so üblich, dass man dem Chef von Zeit zu Zeit einen Schinken mitbringen musste. Vincenzo hat sich also einen solchen beim „Balezo“ gekauft und dem Chef geschenkt. Dieser verkaufte ihn dann wieder an den „Balezo“ für das nächste Geschenk. Trotz seiner schweren Arbeit nahm Vincenzo noch Arbeit nebenher an, bis er genug Geld hatte, Material für einen Hausbau zu kaufen. Das errichtete er dann ganz allein im Viertel Fousbann, neben seiner schweren Arbeit in der Schmelz und seinen Nebenbeschäftigungen.



Zeitzeuge: Vincenzo Spada

Fotos: Archiv Roby Fleischhauer